

Weltkrieg und Nationalismus.

I. Nationalismus, Staatsgedanke und nationale Kultur.

Der Weltkrieg brachte, so sagt man, so schreibt man, den Sieg des Staatsgedankens über den Nationalismus, dauernd und endgültig, wie man hofft. Österreich-Ungarns Einheit ist vorbildlich. Die völkischen Gegensätze schweigen dort, die Rettung und glorreiche Zukunft der Donaumonarchie ist das festgesteckte Ziel großartiger Anstrengungen und Opfer. In Deutschland haben Dänen und Polen und Elsäßer ihre Sonderinteressen dem Staatsgedanken untergeordnet. Selbst Albions herrischer Rassenstolz verstand sich, freilich aus Not, Afrikaner und Asiaten zur militärischen Gleichberechtigung zwangsweise einzuladen. Rußlands Völkergewirr wird nur durch staatliche, gewiß nicht durch nationale Bande zusammengehalten. Auch die dunklen Typen im französischen Heere sollen den selbstbewußten Zügen nationalen Ehrgeizes einige große Striche der Weltgroßmacht hinzufügen. Der „heilige“ Krieg hat zweifellos kein nationales Gepräge, und nicht das Echo des Sammelrufes bei entlegenen arabischen Stämmen, sondern die staatlich gefestigten Kräfte des Kriegsrufers am Bosporus werden entscheidend eingreifen. Für Japans Ausdehnungsgelüste aber sind deutlich genug staatliche, nicht rein völkische Gesichtspunkte maßgebend.

Es ist nicht ganz leicht, diese allgemeinen Gedankengänge so in Einzelheiten zu zerlegen, daß die volle Wahrheit hervorleuchtet. Immerhin scheint es bedenklich zu sein, von einem Sieg des französischen und englischen Staatsgedankens über den nationalen zu sprechen. Die Heranziehung fremder Rassen zum Krieg hat ja den Schein einer aus der Idee der Weltmacht aufstrebenden übernationalen Toleranz; aber der letzte Grund dieser Großmut ist doch ein aus nationalem Ehrgeiz, militärischer Schwäche und staatlicher Gewalt zusammengeschweißtes Gebilde. Der Franzose kämpft aus Liebe zur Nation, mehr als aus Liebe zum Staat. In Großbritannien hat aber der Krieg das Verhältnis der Nationen zum Staat in keiner Weise zu Gunsten des Staatsgedankens wesentlich verschoben. Indien, Südafrika und Irland sind Zeugnis genug. Auch in Deutschland darf man nicht, wie in Österreich, von einem neuen Sieg des Staatsgedankens sprechen. Das

Große und Einheitliche, was hier gekommen ist, war für besonnene Denker keine Überraschung, es kamen nur die Kräfte an die Front, die alle schon bereit dastanden. Das elssässische Problem ist ein staatliches, kein nationales. Als Volk gehören ja die Elsäßer und Lothringer zu Deutschland, nicht zu Frankreich. Wenn die Sympathien einiger über die Vogesen langten, so waren sprachliche und Familienbände, auch gewisse Gewohnheiten der äußeren gesellschaftlichen Kultur an der Arbeit. Allerdings leisteten Polen und Dänen treue Heeresfolge, aber kein vernünftiger Mensch durfte zweifeln, daß diese Volksteile unter den gegebenen Umständen ihre militärische und parlamentarische Staatspflicht erfüllen würden. Die schwierigen nationalen Probleme bleiben hier bestehen. Der Zusammenbruch eines gierigen Nationalismus zeigte sich dann freilich auch im Scheitern der panslawistischen Träume Rußlands. Aber die polnische und ukrainische Bewegung, der rein dynastische Kriegsgehorsam des russischen Soldaten und die zunehmende Unzufriedenheit im Land zeigen allein schon, daß Rußland von einem Sieg des modernen Staatsgedankens noch sehr weit entfernt ist. Eine Lehre scheint allerdings der furchtbare Krieg der Welt zu geben: Die Bürgerschaft für einen dauernden Weltfrieden geben starke Staatesgebilde, wie sie durch die Macht der Geschichte geworden sind, nicht künstlich geformte, scheinbar noch so natürliche nationale Verbände. Die staatlichen Interessen verschiedener zu einer Einheit verschmolzener Völker sind einschneidender als die Träume eines Staatenbundes aller die gleiche Sprache redender oder doch stammgleicher Nationen.

Und die Ursachen des Krieges, bezeugen sie nicht bereits das Vorrwägen der staatlichen Interessen vor den völkischen? Der Wirtschaftskrieg, der Kampf um das staatliche Dasein, um die Großmachtsstellung, um die Beherrschung des Meeres, um eine führende Rolle offenbaren freilich in erster Linie staatliche, nicht nationale Gesichtspunkte. Die Wahrheit ist aber doch wohl die, daß wir es hauptsächlich nationalen Leidenschaften zu verdanken haben, wenn diese Schwierigkeiten nicht durch die Staatskunst, sondern durch einen Weltbrand gelöst werden. Ein geradezu klassisches Beispiel liefert Italien. Nicht bloß allitalienische Hitzköpfe, sondern Leute, die sich von rein staatsmännischen, allerdings machiavellistischen Gesichtspunkten leiten lassen, fordern Gebietsabtretungen im Norden und eine sichere Grundlage für erweiterte Seerechte. Aber sie suchen ihr Ziel auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen zu erreichen, während die nationalen Kriegshexer in ihrem Größenwahn und ihrem blinden Haß gegen andere Völker

den Krieg so zum Selbstzweck machen, daß sie das, was sie auf friedlichem Wege erlangen könnten, erkämpfen wollen, wenn es sein muß, selbst unter Preisgabe der völkischen Grundsätze.

Hat uns also der Nationalismus den Weltkrieg gebracht?

Die von Serbien geschürten nationalistischen Wühlereien, Rußlands allslawische Gelüste, die vergeltungsschwangere Werbearbeit am französischen Volk, die von einseitig völkischen Gesichtspunkten geleitete franzosenfreundliche Politik der belgischen Staatsmänner, der englische Rassenstolz und Rassenegoismus, die Einheitsbestrebungen und der Deutschenhaß der italienischen Irredentisten haben zweifellos den Krieg vorbereitet und eine Menge Anlässe zusammengehäuft. Nationalistische Theorien erhitzen seit Jahrzehnten die Köpfe und griffen immer wieder mit frebelndem Leichtsinne in die ruhige Entwicklung des geschichtlich gewordenen staatlichen Gleichgewichts Europas. Während die Weltwirtschaft, die Friedensbestrebungen der erstarkenden internationalen Bande und die durch ungeheuer verwickelte Lebensverhältnisse immer mehr geforderte Organisationstätigkeit machtvoller Staatswesen den Staatsgedanken täglich mehr zur Reife brachten, nährten völkische Fanatiker den teils revolutionären teils räuberischen Gedanken einzig berechtigter Nationalstaaten und unterwühlten so die Grundlagen der bestehenden gesellschaftlichen Gebilde und des Friedens. Unter dem Druck dieser halb offenen halb versteckten Mächenschaften mußte sich der Staatsgedanke, den in erster Linie Deutschland und Österreich-Ungarn vertreten, zur Abwehr rüsten und den Weg der bewaffneten Notwehr beschreiten. Das war die große Sünde des Nationalismus, daß er gegen ein Weltgesetz gesellschaftlicher Entwicklung der Menschheit anstürmte; das ist seine Tragik und sein Verhängnis, daß die Kriegsnot, die er heraufbeschworen hat, Irregeleiteten aus dem eigenen Lager die Augen geöffnet hat und den Sieg des Staatsgedankens anbahnt.

Mit einer Klarheit, die bisher nicht einmal den Gegnern aufgeleuchtet war, offenbart sich jetzt die Definition dieses falschen Nationalismus: Er ist die krankhafte Sucht eines Volkes, alle Menschen, welche seine Sprache reden, in einem Staatswesen zu vereinigen, verbunden mit dem Bestreben, andere Nationalitäten, die zur Abrundung und Kräftigung des Nationalstaates notwendig zu sein scheinen und ausgebeutet werden können, unter Preisgabe des Nationalitätsprinzips zu unterjochen.

Diese tragikomische Wendung, diesen Umschlag ins Gegenteil mußte der Nationalismus sich gefallen lassen, weil er bei einiger Einsicht dem modernen Gesetz machtvoller Staatenbildungen sich nicht entziehen konnte.

So ist denn heute der Nationalismus in seiner krasse Form ein wandelnder Widerspruch, eine ebenso gaunerhafte wie gönnerhafte Heuchelei, eine lebendige Lüge. Als Theorie, daß jede große Sprachengruppe einen selbständigen Staat bilden müsse, hat er weder geschichtliche noch philosophische Gründe zur Verfügung. Vor allem ist er ein erbarmungsloser Kriegserreger. Für ihn sind Recht und Geschichte ein leeres Wort. Er greift in die alten barbarischen Zeiten zurück, da Volk wider Volk rang, weil die Parole galt: Griechen oder Barbaren. Seine Grundsätze, die er freilich nur auf andere Nationen anwendet, kennen keine Weltwirtschaft und keine Weltkultur auf der breiten Grundlage der Mitarbeit und des entsprechenden Mitgewinns aller Völker, Staaten, Weltteile. Er kennt nur die Vorherrschaft, die Erwerbsthrannei und die gnädige Vorsehung einer Nation, einer Rasse. Der Glanz seines Namens ist ihm das Entwicklungsgesetz der Welt. Er will alles vernichten und zertreten, um die Erde allein zu haben. Seine Tatparole ist die größere Ehre und der Glanz des Volkes, nicht, wie unter der Herrschaft des echten Staatsgedankens, die Wohlfahrt der Bürger.

Eine Vereinigung mehrerer Völker zum Staat widerspricht dem wahren Staatszweck nicht, gefährdet auch nicht notwendig die Existenz der verschmolzenen Nationen. Also versagen die einzigen Gründe, die gegen einen aus mehreren Nationen gebildeten Staat sprechen könnten. Ja die Wohlfahrt der Untertanen kann in einem solchen zusammengefügten Gebilde in vielen Fällen besser gefördert werden als in den engeren Grenzen eines Nationalstaates. Es gibt Völker, die wenig Ordnungssinn und wenig organisatorische Talente haben; sie bedürfen einer Ergänzung. Erst dann können sie große politische, wirtschaftliche und soziale Aufgaben lösen, durch Zucht und Disziplin das Glück der einzelnen sichern. Wenn bei einem Volk das Gefühl oder die Einbildungskraft überwiegt, wird die mehr verstandesmäßige Anlage eines andern Stammes eine treffliche Mischung ergeben, die zu den höchsten Zielen befähigt.

Es scheint auch richtig zu sein, daß der einzige Weg zu einem gesicherten Frieden über einen mitteleuropäischen Staatenbund als Einleitung zu einem Weltbund führt. Dagegen schürt der Nationalismus seinem Wesen nach stets neu auflobernde Kriegsbrände.

Ist es aber für eine Regierung nicht leichter und jedenfalls naturgemüßer, wenn alle Bürger des Staates dieselbe Sprache reden? Die Wichtigkeit begründet unter ernstern Menschen noch kein Recht. Mit dem

Naturgemäßen ist es aber eine eigene Sache. Es wurzelt entweder in einem mechanischen Gesetz, das mit Notwendigkeit wirkt, oder in einer sittlichen Sägung, die verpflichtet. Im Leben der Völker gibt es aber keine andern naturgemäßen Gesetze als die aus einer inneren Notwendigkeit geborenen staatsbildenden Kraftäußerungen und die aus dem Wesen des Staates erfliehenden allgemeinen Rechte und Pflichten der Regierung und der Untertanen gegeneinander. Die ersten Staatenbildungen sind naturgemäß national. In der Weiterentwicklung ist aber das naturgemäß, was sich ohne Verletzung der Rechte anderer Staaten geschichtlich herausbildet oder durch spätere stillschweigende oder tatsächliche Anerkennung der Beteiligten rechtlich geworden ist. Auf dieser Grundlage sind alle modernen Staaten entstanden. Der Nationalismus leugnet das alles und untergräbt damit alle Pfeiler der gesellschaftlichen Ordnung und des Völkerfriedens. Er macht die Sprach-einheit zur staatsbildenden Ursache, während sie doch nur in den Ursprüngen der Menschheit eine Bedingung des Zusammenschlusses war. Er erhebt damit das völkische Element zum Herrn über das staatliche, hebt so die Staatshoheit auf und ruft den Grundsatz der permanenten Revolution aus.

Übrigens vergessen die fanatischen Nationalisten gründlich eine der klarsten Lehren der Geschichte. Sie rechnen alle Völker, die dieselbe Sprache reden, zur Nation und ziehen sie in die nationalisierten Gefühle hinein, auch wenn sie einem andern Staatswesen eingegliedert sind. Nun ist es doch historische Tatsache, daß die heutige Sprach-einheit der verschiedenen europäischen Völker ausnahmslos in ihren Grundursachen nicht dem National-leben, sondern dem Staatsleben zu verdanken ist. Völker verschiedener Rassen und Sprachen verschmolzen zu einem Staat, und durch den Sieg einer Sprache ward die Einheit erzielt. Von dieser Seite betrachtet, ist also der nationalisierte Chauvinismus eine geschichtliche Sinnlosigkeit. Man vergesse doch nicht vollkommen die Ufern der Völkerwanderung in Spanien und Italien, die fränkische Eroberung Galliens, das Völkergemisch in England, die slawischen Vorstöße tief nach dem Westen und Süden hinein, das Kunstgeflüge russischer Sprach- und Staatseinheit.

Der nationale Größenwahn, dessen verderbenbringende Wirkungen geschildert wurden, ist zum Glück niemals die Ausgeburt eines ganzen Volkes. Denn Völker als Ganzes sind niemals närrisch. Er kommt zur Welt als Wahnidee eines ehrsuchtigen Machthabers, als Rettungsgedanke einer versinkenden politischen Partei, als Profitheorie einer industriellen Sekte, als wilder Aufschrei heimlicher Führer eines geknechteten Volkes,

als aufbrechendes Geschwür brutaler Herrenmenschenphilosophien. Dann kann er allerdings für kurze Zeit ganze Schichten eines Volkes anstecken und vergiften. Dieser nationale Größenwahn führt stets dieselben Waffen: heimlichen politischen Mord, unterirdische, revolutionäre Verschwörungen, Aterbündnisse mit religiösen Überspannungen, heuchlerisches Mitleid mit dem wirklichen oder vorgebliehen Unglück stammverwandter Angehörigen eines andern Staates, vergilbte historische Ansprüche, die längst durch anerkannte Tatsachen überholt sind, und das ekelhaft salbungsvolle Seufzen über unterdrückte Menschenrechte. Gegen diese Krankheit helfen keine Kriege und keine Friedenskonferenzen, keine Polizei und keine Wohltaten. Nur ein richtiger Ausgleich zwischen dem Staatsgedanken und den nationalistischen Bestrebungen kann Heilung bringen.

Man muß da gleich die Wahrheit feststellen, daß es neben jenem rabulistischen Nationalismus auch einen berechtigten gibt, und neben dem großen Staatsgedanken auch einen tyrannischen. Nationalismus ist nicht bloß die einseitige Kleinwelt politischer Quacksalber, die mit dem Wörtchen „all“ vor ihrem Volksnamen die Rechtsverhältnisse übernationaler Staaten und die Ansprüche anderer Völker auslöschen wollen; man faßt darunter auch die wohlbegründeten Forderungen eines Volkes oder einer Rasse zusammen. Dieser echte Nationalismus bekämpft den tyrannischen Staatsgedanken, der alles nach dem erhabenen Vorbild und Ideal glattrasierter Beamtenmienen ebnen und ausgleichen will; er schützt und schützt nationale Kultur und nationales Leben, er verteidigt Sprache und nationale Eigenart, weil er weiß, daß dies das Wesen eines Volkes ausmacht, und daß ein Volk seinem Staat, dem es eingegliedert ist, keine großen Dienste mehr leisten kann, wenn ihm die Regierung mit eiserner Faust die Kehle zuschnürt und es dabei auffordert, nach den bestehenden Gesetzen regelmäßig zu atmen. Auch in einem Staat, der nur aus einer einzigen Nation besteht, können völkische Lebensbedingungen durch Einschränkungen staatlicher Vergewaltigung unterbunden werden.

Die allgemeinen Grundlinien eines richtigen Ausgleichs zwischen den National- und den Staatsrechten sind allerdings leichter einzuzeichnen als die praktischen Einzelheiten.

Wenn eine glückliche Klugheit oder die harte Faust der Geschichte mehrere Nationen zu einem Staatsverband zusammenschließt, muß die Staatsidee über die Volksidee siegen. Das Staatswohl, der Staatszweck sind entscheidend. Wie das Wohl des einzelnen, der Familie, der Ge-

meinde dem Staatswohl weichen muß, so wird der kleine Kreis der Nationalität vom größeren, dem Staatsorganismus, umschlossen und muß ihm seine Güter unterordnen. Im Staatsverband kann das einzelne Volk seine Ideale nur erreichen, wenn es der schaffende Geist des Staatsganzen belebt und durchdringt. Der weitere und höhere Gesichtspunkt des Staates darf sich nicht einengen lassen durch die Glückssphäre der eingegliederten Nationen. Harte Gegensätze würden den Körper zertrümmern. Wie aber der Staat heilige Pflichten gegen Personen, Familien und Gemeinden hat, so liegen ihm auch unveräußerliche Aufgaben ob, die Eigenheiten der einzelnen Volksstämme zu berücksichtigen, ihre Interessen zu fördern, ihre Wünsche zu erfüllen, soweit es das Staatsinteresse gestattet. Und hier hat denn in christlichen Staaten der Geist des Christentums seinen Einfluß geltend zu machen. Verbriefte Verträge dürfen nicht vergessen, religiöse Rechte müssen heilig gehalten, nationale Güter soviel wie möglich geschont und gepflegt werden. Die Kirche wird immer fordern müssen, daß alle Bedingungen, welche eine unge störte und blühende Religionsübung begründen, lebendig bleiben.

So einleuchtend diese allgemeinen Grundsätze sind, so unentwirrbar gestalten sich oft die praktischen Anwendungen. In der Sprachenfrage kommen militärische Gesichtspunkte und Verwaltungsprinzipien zu entscheidendem Wort. In die Schulfrage spielen die mehr oder weniger alten Kulturen der eingegliederten Völker herein; das Alter ihrer Geschichte, der Stand der geschriebenen Literaturen werfen sich in die Waagschale. Die größten Aufgaben rufen hier das Genie des Staatsmannes auf den Plan.

Da gilt es vor allem, die Kulturkräfte, die im Nationalcharakter schlummern, von den Kulturgütern, die durch den Staat erzeugt werden, zu sondern. Es gibt auch eine staatliche Selbstverleugnung zu Gunsten des Völkischen, die den Staat zur Vollkommenheit erzieht und den staatlichen Egoismus eindämmt.

Man muß mit einer Art gewalttätiger Liebe zur Gerechtigkeit den heiligen Herd nationaler Kultur in den Mauern eines gesunden Nationalismus festhalten, jetzt, da uns ein wahnwitziger Nationalismus den Weltkrieg vorbereitet hat. Man muß sich damit zum ruhigen Abwägen zwingen, versuchen unparteiisch zu urteilen, die geschichtlichen Verdienste der kulturschaffenden nationalen Bestrebungen von den mörderischen Übergriffen verwilderter nationaler Hoffart sondern. Die Menschheit darf an ihren

schönsten Gütern nicht irre werden, wenn wohlthätige Kräfte, Friedenskräfte, ruhig arbeitenden, segenspendenden Händen entgleiten, ihr Bett verlassen und wie rohe Elemente wüten. Der leider weitverbreitete Gedanke, daß nationale Kulturen nur hinter Festungsgürteln und im Donner der Geschütze sicher sind und Nachbarn vernichten müssen, um bestehen zu können, sollte der Einsicht weichen, daß nationalistischer Größenwahn die Kulturerrungenschaften des eigenen Volkes zertrümmert, daß dagegen alle nationalen Kulturen zur Weltkultur sich sammeln können und erst dann der Menschheit das Glück höchster Bildung und Gesittung bringen.

Eine ruhige Betrachtung des Altertums erweckt fruchtbare Gedanken über den Zusammenhang von Nationalismus und nationaler Kultur.

Die heiligen Schriften des Alten Bundes sind ein gottgeschriebenes Lehrbuch echt nationalistischer Arbeit, blühender nationaler Kultur und eines aus der Grundlage des Nationalismus aufgebauten Staatswesens. Sie erzählen uns, wie Gott selbst sich ein besonderes Volk auswählt, es gebildet und geführt, mit eifersüchtiger Sorgfalt vor einer schwächenden Mischung mit andern Völkern bewahrt hat. Der religiöse Hochstand und die Reinheit der Sittenlehre dieses Volkes flossen aus seiner Vereinsamung. Die außerordentliche Zähigkeit im Festhalten der Eigenart sind ein Ergebnis dieser langen, aber doch nur zeitweiligen nationalen Absperrung. Auch die wundervolle Originalität des Schrifttums Israels quillt aus dem tiefen See streng gehüteter nationaler Ideale. Berührungen mit den Kulturen der Umwelt sind dadurch gewiß nicht ausgeschlossen, Anlehnungen und Entlehnungen, politische und literarische, wirtschaftliche und gesetzgeberische, lagen auf der Linie der göttlichen Führungen. Sie nahmen aber der starken Eigenart nichts von ihrer Kraft und ihrer Frische. Es ist auch müßig zu fragen, was aus dem Judenvolk geworden wäre, wenn es sich mit andern Völkern von alters her inniger verschmolzen hätte.

Der Geschichtschreiber hat hier eine hohe Schule des Nationalismus vor sich. Auch die Philosophie der Geschichte kann die reichsten Fragen aus den Schicksalen des ausgewählten Volkes hervorholen, aufrollen, zergliedern, nicht um auf Grund einer falsch verstandenen göttlichen Tat allgemeine Werturteile über den Nationalismus zu fällen (denn Gottes individuelle Leitung eines einzelnen Volkes schafft keine Gesetze), noch weniger um nach den Anfängen eines Nomadenvolkes mitten in einer Welt brennender und mordender Horden ein Lehrbuch über Krieg und Frieden zu

verfassen, wohl aber um die Frage nach dem Wert nationaler Kulturen und ihrer Ansprüche in unparteiischer und wissenschaftlicher Weise anzugreifen. Ausgezeichnet kann man da den Unterschied beobachten zwischen den nationalen Bestrebungen der echten Patrioten, der Propheten, und dem nationalistischen Größenwahn verbohrrter Aljuden, zwischen dem nationalen Heldentum der Makkabäer und den Anfängen jener nationalistischen Einseitigkeit, die später im Pharisäismus endete.

Die kostbaren Einsichten, welche uns die Geschichte des jüdischen Volkes vermittelt, wiederholen sich in den Geschichten der andern Völker des Altertums. Wir können da beobachten, daß die großen geistigen Kulturen, welche der Weltkunst und der Weltliteratur unvergängliche Werte schenkten, auf streng nationalem Boden wuchsen, während die materiellen Kulturgüter, der hohe wirtschaftliche Aufschwung, die im ungeheuern Raum der Geschichte zunächst nur einen Augenblickswert hatten, aus mächtigen Staatsgebilden herauswuchsen. Die National- und Weltstaaten wurden zertrümmert, die Schätze nationaler Kunst und Bildung blieben im Besitz der Menschheit. Wir betrauern freilich auch den tragischen Untergang der geistigen Kulturen einzelner hochgebildeter Nationen und Volksstämme als einzige Folge der Unfähigkeit der Eroberer und ihrer Staatsmänner, nationale Eigenheiten, Talente, Kunstgewohnheiten, seelische Kräfte zu verstehen und zu erhalten. An sich besteht gar kein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen den staaterhaltenden Kräften und Interessen von Weltreichen, die mehrere Nationen politisch zusammenfassen, und den geistigen Sonderinteressen der Kunst- und Literaturgedanken staatlich eingegliedelter Volksstämme. Alle Ruinen, welche im Verlauf der Geschichte aufgehäuft wurden, sind auf Rechnung der verständnislosen Gewaltpolitik zu setzen.

Und was uns das Altertum lehrt, das offenbart in gleicher Weise die weitere Entwicklung der Menschheit. Überall das gleiche Gesetz, die gleichen Erfahrungen. Bestätigt wird die wichtige Erkenntnis, daß die Wissenschaft als geistige Kultur auf andern Bahnen verläuft als Literatur und Kunst. Sie hat auch insofern mehr internationalen Charakter, als sie durch mächtige Staatsgebilde gefördert und durch ungeschickten Druck auf das nationale Genie weniger geschädigt wird. Wir beobachten dann, daß das Fortleben und die mehr oder weniger unbewußte Nachahmung des wunderbaren staatsmännischen Weitblicks der Römer und die Anpassungsfähigkeit germanischer Völkerschaften blühende nationale Kulturen, ja selbst die Sprache unterworfenen Völker erhielten, förderten, sogar zur

Herrschaft brachten und dadurch der Menschheit ungeheure geistige Güter und Werte retteten.

Alles kommt auf das richtige Verständnis und die richtige Einschätzung der nationalen Kultur an. Sie ruht in der Seele des Volkes, in seiner Sprache, seiner Eigenart, in seiner Phantasie und seinem Gefühlsleben, seiner physischen Grundorganisation, seiner geistigen Schöpferkraft und Unternehmungslust, der Ruhe und Beharrlichkeit seines Willens. Aber alle diese Reime und Eigenschaften können erst in einem geordneten Staat zur Betätigung und Reife gedeihen, zunächst in einem Nationalstaat. Bricht dieses Staatswesen auch zusammen, so können zwar die Früchte der erworbenen Kultur zum Gemeingut der Menschheit werden; lebenskräftig ist aber die Kultur nicht, wenn kein neues Staatsgebilde Schutz und Führung übernimmt. Sie kann jetzt wunderbar zur Entfaltung kommen, sie kann auch untergehen. Unter den Fittichen einer weisen Regierung muß die aus dem engeren Bann des Nationalstaates in den Weltraum eines verwickelteren Gebildes eintretende völkische Kultur an Tiefe und Vielseitigkeit gewinnen. Erst jetzt kann sie in die innigsten Beziehungen zur Weltkultur treten, ihr Licht leuchten lassen, neue Anregungen gewinnen und ausnützen, an der großen Tafelrunde gewichtig mitsprechen. Sie kann geben und empfangen.

Die Gesamtkultur des Staates hängt von der richtigen Mischung und regen, friedlichen Mitarbeit aller Teilkulturen der eingegliederten Nationen ab. Bei dieser Arbeit ist nun der Nationalismus der größte Feind. Er wird durch den Staat oder durch die Nationen selbst gezüchtet. Der Staat zieht ihn groß durch Verachtung, Vähmung oder Unterdrückung der ererbten nationalen Kulturen; er ruft so Widerstand und Haß hervor. Die Nationen erzeugen ihn aus ihrem Schoße durch einseitige, dem Reichsgedanken widerstrebende völkische Anmaßungen. Das Ergebnis ist in beiden Fällen das gleiche: die großen Aufgaben des Staates werden gehemmt durch innere Zwistigkeiten, die nationale Kulturarbeit stirbt langsam ab an politischen Umtrieben, die Durchdringung aller Kulturen desselben Reiches wird unmöglich. Der Nationalismus hat alles verdorben. Er wird beschworen und besiegt, wenn der Staatsgedanke und die nationalen Kulturen den Weg voller Eintracht beschreiten.

Nur ein Teil von dem, was man nationale Kultur nennt, ist Staatsaufgabe, aber auch der Nationalismus darf in die innersten Arbeitsräume des Staatsgedankens nicht ungestraft eindringen. Eine Sonderung beider Gebiete ist höchste Staatskunst und wertvollste nationale Kulturarbeit. Die

Schaffenslust des Volksgeistes liefert die Werte und Güter, die sich zur völkischen Kulturbesonderheit und Kultureinheit sammeln, und sie bietet dem Staate die Steine, aus denen er einen mächtigen Flügel im Bau der Bürgerwohlfaht aufführt. Werden diese Kräfte durch eine kleinliche oder starr herrische innere Politik unterbunden, wird die Freiheit zur Entfaltung des nationalen Genies gehemmt, oder will gar der Staat, in Verkennung seines Wesens und seiner Aufgaben, die Erzeugung jener geistigen Früchte, die aus der Volksseele fließen, in den Kreis seiner Kanzleien und in den Bann seiner Verordnungen ziehen, so verwandelt er durch diese aufgezwungene Staatsgunst die köstliche Volkskunst in langweilige Staatskunst, den fröhlich schmiedenden Siegfried in ein trockenes und steifes Bürokratengepenst. Schutz und Aufsicht und Förderung auf diesem Gebiete sind der Aufgaben genug für den Staat, überall dort, wo aus dem Volksinnern frische Quellen lebendigen Schaffens sprudeln, die es selbst gewinnen, lenken, ausschöpfen kann. Und wie viele andere Aufgaben, politische, militärische, wirtschaftliche, die unmittelbar aus dem Staatsgedanken entspringen, liegen dem Staate ob!

Religiöse Vertiefung, Wissen und Erfindungen, Schönheit und Lebenskunst, geistige Vorbereitung der großen Staatsarbeiten, Mitarbeit daran, ihre Verbreitung und Ausnützung, das sind die Berufspflichten des wahren „Nationalismus“. Sie werden nicht gefördert, sondern gestört und vernichtet, wenn sich der Nationalismus dem Staatsgedanken und dem Staatszweck gleichsetzt. National, nicht nationalistisch, das ist also das Lösungswort. Die nationale Kultur erblüht am hoffnungsreichsten, der Staat erstarkt zu sicherster Einheit und höchster Wohlfahrt, wenn die Kräfte des nationalen und des Staatsgedankens getrennt marschieren und vereint schlagen.

II. Nationalismus und Religion.

Auch bei uns muß man umlernen. Deutsche Aufrichtigkeit läßt es sich nicht nehmen. Ehedem wollten auch ernste wissenschaftliche Kreise den Nationalismus für Staatszwecke nutzbar machen. Sie glaubten seine Klauen durch einige Klaueln und Einschränkungen abstumpfen zu können. Jetzt ist es wohl voller Tag geworden. Der Nationalismus ist ein Todfeind der historisch gewordenen Staaten und ihrer Rechte. Die Nationalstaaten aber, die nationale Weltstaaten werden wollen, können nur durch Heuchelei und Inkonsequenz ihr Ziel verfolgen.

An Stelle des Nationalismus mit seinen Annahmen zur Staatenbildung tritt der Grundsatz der nationalen Kulturen aller Völker inner-

halb des Staates und die Heilighaltung aller nationalen Rechte durch den Staat. Der Nationalismus will diese Kultur und diese Rechte seinen Zwecken dienstbar machen. Der neueste Szenenwechsel bietet ein religiöses Schauspiel: Moderner Nationalismus, der je nach seinen Aussichten den Anschluß an das Christentum suchte oder ihn mit Abscheu von sich wies, vom Christentum aber immer abgeschüttelt wurde, spielt sich an einigen Stellen seiner Schlachtlinie zum Bundesgenossen der Religion oder doch religiöser Gedanken auf. Der Grund dieser Schauspielerei ist deutlich genug. Der jetzige Weltkrieg schließt schon durch die Zusammensetzung der Bündnisse, die ihn tragen, religiöse und konfessionelle Gesichtspunkte vollkommen aus. Der Nationalismus kann aber seine Bühlarbeit nicht durchsetzen, ohne die nationalen Leidenschaften durch Hinweis auf die Gefährdung der nationalen Kulturen, die er „erlösen“ will, aufzupeitschen. Da nun die Religion das leuchtende Kronjuwel in der Schatzkammer dieser Kulturen ist, muß er versuchen, Fühlung mit ihr zu gewinnen. Er rechnet nicht schlecht, denn er hat allen Idealismus abgelegt und ist zum Schächerer geworden. Siegt unsere Sache, denkt er, so muß die Religion den völkischen Zwecken dienstbar gemacht werden. Sie muß einen einheitlich nationalen Zuschnitt erhalten. Kann man doch diese Einheit als religiösen und staatlichen Gewinn hinstellen. Siegt aber die Staatsidee auf der ganzen Linie, so müssen die staatsfeindlichen Kräfte aus dem Schoß des Nationalismus gezerzt werden, um im geheimen zu knistern und zu flüstern. Das Heiligtum der Religion bietet da eine Art Freistätte. Und so rüstet sich der Nationalismus rechtzeitig, in die Mantille der Frömmigkeit gehüllt, zu einem kleinen Kirchgang. Die Maske ist christlich, das Herz ist heidnisch. Es kann nicht anders sein. Denn jede nationale Einengung des Christentums, alle völkischen Maßregeln, die aus eigenem Arsenal die Schutz- und Trutzwaffen religiöser Einheit herausholen, widersprechen dem Geist und Wesen der Weltreligion. Die Nationalisierung des Christentums, auch nur auf dünnen, oberflächlichen Schichten, bleibt ein verwegenes Unternehmen, der Religion und dem Staate gleich gefährlich. Da wird die Religion durch politische Umtriebe entkräftet, und der Staat durch den Widerstand des religiösen Selbsterhaltungstriebes beunruhigt.

Wie falsch dieses Liebäugeln des Nationalismus mit dem Christentum ist, wird man erst recht gewahr, wenn man die geschichtlichen Beziehungen des Nationalismus und der Religion im allgemeinen in Erwägung zieht.

Wo immer sich die Genossen eines Stammes oder mehrere Stämme, die als ein Volk bezeichnet werden können, zu einer staatlichen Gemeinschaft vereinigen, wird die mitgebrachte Religion, soweit sie ein Ergebnis menschlicher Einbildungskraft und menschlichen Gefühlslebens ist, soweit sie auf engbegrenzten Familientraditionen und Stammeigentümlichkeiten ruht, gewissen Erweiterungen oder doch Änderungen unterworfen werden. Denn vieles, was die Familien und die kleinen Stämme religiös zusammenhält, religiöse Vaterrechte, patriarchale Gewohnheiten mit religiösem Einschlag, örtliche Zauberprivilegien der Priester, tyrannischer Aberglaube der Häuptlinge und manches andere lehnt sich gegen das größere Staatsgebilde auf und wird zertrümmert oder umgeformt. Solche Umbildungen gehen nicht ohne schwere Kämpfe vor sich, und dabei wird die Stammesreligion zur natürlichen Bundesgenossin der einzelnen Volksteile. Bildet sich allmählich eine Staatsreligion aus, muß sie, schon um ihr Dasein zu sichern, kräftigere Äußerungen des nationalen Lebens der Einzelstämme zu unterbinden suchen und wird so bald zu einem politischen Machtmittel in den Händen der Regierung.

Der Kampf um die Eigenart des Stammes und auf einer breiteren Grundlage um die Eigenart der Nation innerhalb eines umfassenderen Staatesgebildes ist dann zum Teil ein religiöser. Dabei wird die Religion die Partei des Staates oder des Nationalismus ergreifen, je nachdem sie Staatsreligion oder nationale Religion ist. Erst eine Weltreligion könnte eine andere Stellung einnehmen.

Was wir hier in einem kleinen Bild beobachtet haben, bewährt sich auch bei Annahme eines größeren Maßstabes.

Es gab nationale Religionen, es gab Staatsreligionen¹, es gab dynastische Religionen. Die griechische Religion der Kunst wurzelte so tief im Wesen und im geschichtlichen Werden des Volkes, dessen Genius sie ihren Aufbau verdankte, daß sie mit dem Tod des alten Hellenentums auch ihren letzten Atemzug aushauchen mußte. Schon das Aufleuchten des Panhellenismus mußte ihren Pulsschlag hemmen, ihren Untergang besiegeln. Sie war geborene Feindin des allgriechischen Staates und Stütze auch der extremsten nationalen Bestrebungen. Wenn dagegen eine nationale Religion,

¹ Unter Staatsreligion verstehe ich hier und im folgenden eine in ihrem Ursprung, Wesen und Leben vom Staat abhängige Religion, nicht die Staatsreligion im mittelalterlichen und modernen Sinne.

wie die jüdische, in rein geistiger Gottesverehrung und ethischen Gedanken gipfelt, mußte sie zwar der Einverleibung des Volkes in einen fremden Staatsverband widerstreben, es bleibt aber verständlich, daß sie, selbst nach dem Untergang des nationalen Staates und ihres liturgischen Mittelpunktes, fortleben, ja das Volk selbst zum Dasein gleichsam zwingen konnte.

Die römische Staatsreligion vermochte das Staatswesen, in dessen Rechtssystem sie mit eisernem Band eingefügt war, nicht zu überleben. Aber dieser Weltstaat und dieses Rechtssystem selbst waren so allgemein menschlich und so elastisch, daß sie nur im Geist voreingenommener heidnischer Staatsmänner den Untergang der Religion mitmachen mußten. Das römische Weltreich konnte sich mit einer neuen Weltreligion verbrüdern. Die römische Religion selbst mußte aber als eine aus juristischem Geist geborene Götterverehrung alle jene, freilich auch nur jene Religionen bekämpfen, welche wie die Christliche ein eigenes Recht in Anspruch nahmen.

Dynastische Religionen, der Phantasie, der Herrschsucht, der Grausamkeit tyrannischer Völkergebieter entsprungen, natürliche Todfeinde aller nationalen Bestrebungen, erlagen, sobald ihre Schöpfer erblaßten.

Die Geschichte der Religionen offenbart uns noch andere Formen, die weder national noch staatlich waren, obwohl sie naturgemäß dem Geist dieses oder jenes Volkes entstammten. Ihr ethischer Grundgehalt, an keine äußeren Formen streng gebunden, ihr philosophisches Wesen prägte ihnen einen internationalen Stempel auf, der ihnen weit über die Grenzen der ursprünglichen Heimat Eingang verschaffte. Man denke nur an den Buddhismus. Die orientalischen Kulte, die das römische Kaiserreich überschwemmten, verleugneten zwar ihren Ursprung niemals, sie arbeiteten auch mit festen Formen und Liturgien, führten aber einen so reichen Strom allgemein seelischer Erhebungen und anziehender Geheimzustände mit sich, daß sie verwandte Saiten in den Seelen der verschiedensten Völkerfamilien rührten. Sie hatten mit der damaligen Gesellschaft die krankhafte Überkultur sinnlicher Neugierde und hysterischer Aufregungssucht gemeinsam und entzückten erschlaifte Seelen zum Schauer religiöser Pervertität.

Diese geschichtlichen Tatsachen bringen uns wertvolle Einsichten. National- und Staatsreligionen, die sich in die Grenzen eines Landes und Volkes einschließen, müssen die Krankheiten und den Tod ihres Brotherrn mitmachen. Sie werden, ihres himmlischen Berufes uneingedenk, kraft geschichtlicher Notwendigkeit nationalen oder staatlichen Sonderinteressen dienen, mehr irdisch schwer als geistig, mehr politisch als überweltlich sein. In

das völkische und staatsmännische Spiel hineingezogen, werden sie sich nur allzu leicht von Macchiavellis Geist stärker als vom Idealismus einer Politik des Seelenheils und der Gottinnigkeit leiten lassen. Der Priester, der, wie im alten Rom, gefügigen Göttern das Staatswohl abzwängen muß, wird die mangelnde Vorsehung des widerspenstigen Olymps durch die Kunstgriffe virtuöser Verlogenheit ersetzen. Gott hat dann nichts zu tun, als seine Weltpläne nach den jeweiligen Staatsgeschäften einzurichten. Die Religion wird zu einem Ressort der Regierung. Das Staatsrecht schreibt den Dienern der Religion vor, was sie von der Gottheit erbitten, welche Rechte sie Gott einräumen dürfen. Und wenn, wie bei den Griechen, nicht so sehr Gesetzparagraphen als künstlerische Menschenvergötterung, nationale Liebhabereien und das ganze soziale Leben Staat und Religion zu einer Einheit verbinden, kann der Kultbeamte nur jene sittlichen Wahrheiten und jene Jenseitswerte mit seinem Einkommen für vereinbar halten, die auf dem Markt der öffentlichen Meinung gangbar sind.

Wo immer der Staat die Religion meistert, werden sich mit zunehmender Erkenntnis und Aufklärung die Philosophen und Denker der Religion bemächtigen, um statt der gebundenen oder gar feilen Priesterschaft zu eigentlichen Priestern ihres Volkes zu werden. Das Theater, der Lehrsaal bauen sich zu Tempeln religiöser Unterweisung aus, die religiösen Meinungen der freidenkenden Intelligenz sammeln sich zum heißumstrittenen Dogmenersatz der Volksgenossen. So treibt die nationale und Staatsreligion religiösem Indifferentismus entgegen.

Diese Entwicklung ist so wahr und notwendig, daß man einige ihrer Züge selbst bei Naturvölkern beobachten kann. Nur ersetzt hier eine uralte reinere Überlieferung das selbständige Denken. Was die neueste Forschung über die Stammesweihe der „Wilden“ ausgegraben hat, bringt das merkwürdige Ergebnis, daß der nationale Religionsbetrug der Stammeszauberer durch die uralte Überlieferung der Stammesältesten ergänzt wird. Diese Tradition enthält die Keime reiner religiöser Anschauungen, die strengstens geheim gehalten werden müssen, weil sie, allgemein zugänglich gemacht, den grausamen Bann der Vorurteile und des Uberglaubens, auf dem das nationale Leben aufgebaut ist, einreißen würden¹. Wo aber, wie bei den Juden, ein von Gott geoffenbartes Religionsgesetz allmählich durch Herrscher und eine abhängige Priesterschaft in seiner Reinheit ge-

¹ Vgl. diese Zeitschrift Bd 88 (1915) 522 ff.

fährdet wird, ergeht Gottes Wort an das unabhängige Kollegium der Propheten, die eigentlichen Denker und Philosophen Israels.

Wenn Volk und Staat zusammenfällt, prägt sich das ange deutete Gesetz am deutlichsten aus. Die Nationalreligion, die dann immer in gewissem Sinne Staatsreligion ist, verliert ihren Charakter als Sache der Menschheit, als absolute Wahrheit, als rein überweltliche Macht, als geistige Monarchie und reiht sich unter die menschlichen Lebensbedingungen des Volkes und des Staates ein. Sie sinkt zu einem veränderlichen Kulturfaktor herab, zu einer Dienerin der weltlichen Volks- und Staatsinteressen. Sie wird immer mit der Zeit zu einer Gefahr für den Staat. Denn der suchende menschliche Geist erkennt mit steigender Notwendigkeit den Widerspruch zwischen dem allgemein menschlichen, übernationalen Begriff der Gottesgemeinschaft und dem engen, unnatürlichen Zwang eines nationalen Kultes oder einer nationalen Kirche und sucht alle Staatsgrundgesetze, die aus politischer Notwendigkeit Staat und Glauben auf rein nationaler Grundlage zusammenschweißen, zu durchbrechen.

Ganz anders steht es mit einer Weltreligion, die kraft ihres Berufes die Nationalkultur und den Staatsgedanken fördern will. Nur eine von Gott gestiftete Religion vermag sich auf die Dauer aller irdischen Gewichte zu entledigen. Als Weltreligion erblickt sie im spießbürgerlichen Nationalismus einen gefährlichen Mörgler und Feind. Er will sie klein und bößlich zahm machen, daß alles hübsch beisammen bleibe innerhalb der Grenzpfähle, daß sie in kleidsamer Nationaltracht auf stillen Landpfaden wallfahrte, daß sie kleinlaut und geduldig seinen Redeschwall ertrage und zur rechten Zeit den Gläubigen zurufe: „Jetzt nur nett Bravo rufen, liebe Deutschen, und für die heilige Sache des erhabenen Nationalismus hübsch andächtig beten!“ Schüchternen Nationalreligiöndchen bleibt meist nichts anderes übrig als unter Knixen zu gehorchen, naiv dumm oder zornig knirschend.

Die Weltreligion geht gelassen lächelnd an diesem Jahrmakel nationalistischer Reklame vorbei. Niemand ist vaterländischer und im richtigen Sinne nationaler als sie. Sie war es ja, die auf den Pfaden der Wildnis oder auf breiten Kulturstraßen zu den Völkern kam, dort durch Urgestrüpp, hier durch Überlurus den Weg sich bahrend zu des Volkes heimlichstem Herd und verborgen unberührtem Heiligtum gottgeschenkter Himmelssehnsucht und reiner Ahnungen. Sie mußte das Herz auskundschaften, das sie weich stimmen und gewinnen wollte. Unter alten

Bäumen dem Zauber weiser Sagen lauschend, am Bache des Volkslebens Welle um Welle beobachtend, daß ihr nichts entgehe vom Farben- und Lichtspiel nationalen Sinnens und Fühlens, von all den Millionen Teilchen und Stäubchen, die sich von altehrwürdigen Schollen allgemein menschlichen Denkens und Strebens losgelöst und erhalten hatten, sammelte sie alle diese Schätze völkischer Erinnerungen, Erwerbungen, Erwartungen, sichtet und nahm daraus, was als ewiges Angebinde der Menschenseele, als natürliche Gottesgabe, rein und duftig wie Waldblumen, in den Kranz ihrer göttlichen Wahrheiten sich einreihen ließ. Und wenn sie dann das Volk auf seinem Weg zur Staatenbildung begleitete, oder mit Millionen eines Kulturvolfes, die sie erobert hatte, vor den Staat hintrat, ihre Sendung und ihre Rechte kündete, fühlte sie sich als Mitbesitzerin des wertvollsten Teils der nationalen Kultur, als Gründerin neuer Kulturwerte und Schöpferin weit auslangender Kulturperioden. Der Staat brauchte nicht zu fürchten, daß sie durch Förderung krankhafter oder herrschsüchtiger Reste aussterbender Nationalkulte die Einheitsgedanken staatlichen Weitblicks behindere, denn ihre religiösen Lehren waren über alles einseitig Nationale weit erhaben; sie hatte aus dem Ewigkeitserbe der Menschheit, das auf seiner Wanderung ein verflümmertes nationales Gepräge erhalten hatte, wieder das allgemein Menschliche herausgeholt und in seine Rechte eingesetzt. Die national-religiöse Kultur brauchte nicht zu fürchten, daß der Staat sie zermalme, weil die mächtige Gestalt der Weltreligion zwischen Volk und Staat stand, vermittelnd, bittend, fordernd.

Nur weil die Rechte der Weltreligion auf göttlicher Einsetzung beruhen, können sich die religiösen Rechte der einzelnen zu einem Staatsganzen verbundenen Nationen auf die Dauer gegen übergreifende Staatsrechte oder gegen die Ansprüche einer machtsüchtigen Staatsreligion durchsetzen. Dann werden sich aber auch die nationalen Annahmen nicht auf die Religion stützen können. Der religiöse Kleinstaat, die religiöse Klingelei nationaler Hauskirchen haben keinen Raum. Die Weltideale der Weltkirche lassen sich nicht in den engen Bann der Sonderinteressen eines einzelnen Stammes zwingen. So ist auch der Staat vor dem verräterischen Bund einer Nation mit ihrer Nationalreligion sicher. Die Weltreligion kann nie nationalistisch sein, weil sie dadurch ihr Wesen vernichtet sähe. Sie wird auch als Staatsreligion im modernen Rechtsinn niemals die Eigenart eines einzelnen Volkes andern Nationen aufdrücken wollen; denn sie ist mit den Interessen einer bestimmten Sprachgruppe niemals unzertrennlich verbunden.

Dem unbedingten Ideal rein nationaler Staatenbildungen hat sich die Weltkirche nie angeschlossen.

Da steht denn eine große geschichtliche Tatsache im Vordergrund. Die erdumspannenden Gedanken der Weltkirche sympathisierten niemals mit dem kleinlichen Aufbäumen zwerghafter Organismen gegen umfassende, rechtlich gestützte Staatengebilde. Selbst in der Zeit der Verfolgungen hat der einheitliche römische Staat der Ausbreitung des Christentums wider Willen gedient. Die Kirche hat eine Art Dankespflicht empfunden. Sobald sie frei wurde, hat sie treu zum Weltstaat gehalten. Der Gedanke einer christlichen Weltmonarchie erfüllte ihre größten Söhne. Sie erzog die kleinen Völker zu weltweiten Gedanken und Bestrebungen. Etwas wie ein Weltrecht schwebte ihr als Ideal vor. Ihre gottentflohenen Friedensgedanken lassen in sonnenverklärter Ferne das Bild einer Weltverbrüderung erscheinen. Ihre eigene Geschichte hat sie nur zu oft belehrt, daß die Tyrannei der Zwerge weit unerträglicher ist als die Tyrannei der Riesen.

Wie aber die Weltkirche immer für die Schwachen und Unterdrückten eintrat, so war sie auch stets bemüht, den katholischen Glauben und die Kulturen der Völker, die großen Staatengebilden eingefügt waren, möglichst zu schützen und zu retten. Man muß aber nun sorgfältig unterscheiden zwischen dem, was sie aus ehernem Pflichtbewußtsein tat, was sie als Massabäermutter in Märtyrergesinnung forderte und litt, und dem, was sie als Vermittlerin, als gütige Fürsprecherin, als Beschützerin der Künste und der nationalen Kulturen zu erreichen suchte. Wie für die Rechte des einzelnen Menschen und der Familie, so wird die Weltkirche stets für die unveräußerlichen Rechte der Völker eintreten. Sie muß es tun als Stiftung Christi und Vollstreckerin seines Willens. Christus ist ihr eben nicht der gute große Mann, der Wohlthaten spendend im milden Glanz gottbegeisterter Worte am See Genesareth wandelte; er ist ihr Herr und Gesetzgeber, dem sich alle Menschen und Herrscher fügen müssen. Sein Recht geht über alles Staatsrecht. Aber die wirklichen Rechte der Nationen im Gebiet eines Staatswesens richtig zu bestimmen, das ist die Schwierigkeit.

Kraft ihrer göttlichen Sendung wird die Weltkirche zunächst jene christlichen Rechte der Nationen schützen und vertreten, die sie vom Staat überhaupt fordert. Sie wird niemals die freie Religionsübung ihrer Kinder, die christliche Erziehung der Jugend, den ungehemmten Verkehr der Gläubigen mit Rom preisgeben. Sie wird also jenes Maß nationaler Freiheiten und nationaler Äußerungen in Sprache und Selbständigkeit, Unter-

richt und gesellschaftlichem Leben verlangen, ohne das jene religiösen Ziele nicht erreicht werden können. Noch so wünschenswerte politische Freiheiten aber, die keinen Zusammenhang mit der Religionsfreiheit haben, wird die Weltkirche nicht zum festen Programm ihrer Bestrebungen zu Gunsten einer Nation schlagen. Sie wird zu vermitteln suchen, wird aber nicht fordern.

Es ist klar, daß alle Katholiken als treue Söhne ihrer Kirche die nationalistischen Treibereien verurteilen müssen. Wenn Christen die Ideale des Nationalismus auf ihren Schild einmeißeln, bringen sie der Religion und dem Staat in erhöhtem Maße alle Schäden, welche nichtchristliche Nationalreligionen nur jemals erzeugt haben. Denn dort floß der Bund aus der Natur der Religion selbst heraus, hier steht er zu ihr in vollem Gegensatz. Der krasse Nationalismus, wie wir ihn oben geschildert haben, ist der feindliche Gegenpart des Christentums. Er setzt an die Stelle der Weltverbrüderung Christi eine Weltfeindschaft, statt Weltliebe kennt er nur Welthass. Alles, was Christus geplant und eingerichtet hat, um der Menschheit den Frieden zu bringen, Christi Ewigkeitsgedanken einer allumfassenden Interessengemeinschaft aller Erdenbewohner für Zeit und Ewigkeit, vergißt er über seiner kriegslustigen Erlösungsbotschaft für angeblich unterdrückte Stammesbrüder. Der christliche Gedanke erhebt sich mit erhabenem Protest gegen diesen kulturvernichtenden Tyrannen der Menschheit. Er brandmarkt ihn als rohen Rassenegoismus, raubfüchtige Selbstvergötterung, nationalen Götzendienst. Die Weltreligion will mit diesem engbrüstigen Nationalitätenkult nichts zu tun haben. Sein krankhafter Feueratem setzt immer wieder die Welt in Brand und begräbt unter der glühenden Asche vulkanischer Ausbrüche alle heiligen Herde, die Christi Liebe entzündet hat. Die meisten Roheiten der Weltgeschichte stammen aus der Schmiede dieses verkrüppelten Glücksverderbers der Menschheit. In dieser Glut schweißt sich die Religion mit der Politik zusammen.

Wir erleben es jetzt mit erschreckender Klarheit. Die ärgsten Vergewaltigungen der Kirche erscheinen heute verblendeten Nationalisten in Frankreich als unangenehme Mißgriffe schüchternen Staatsmänner. Was man bisher an deutschem katholischem Leben geschätzt und bewundert hat, zerrinnt im Nebel dieses pseudobaterländischen Gedankenchaos zu einem matt erleuchteten, schwach umrissenen, mehr politischen als religiösen Gebilde. Die stärksten Gewebe freimaurerischer Hände werden für die neu eingestellten nationalistischen Augen zu durchsichtigen Gespinnsten, die man wie Spinnweben auseinanderblasen kann. Das Getöse ungeheuerlicher russischer Gewalt-

politik gegen die katholische Kirche vergeistigt sich vor dem Ohr dieser nationalistischen Tonvererber zu einem sanften Säuseln väterlicher, wenn auch etwas bärenhafter Mahnungen. Einige sind aufrichtig überzeugt, daß sie durch diese patriotischen Schwächen der Religion dienen. Sie vergessen bloß, daß die Kirche ihre Lügen nicht nötig hat. Andere gebärden sich nur nationalistisch fromm ad usum Delphini. Sie sind kurzerhand Schurken. Die Tragödie hat hier denselben Ausgang wie die Komödie. Wer im Krieg die Grundsätze verleugnet, hat das Recht verloren, sie im Frieden zu verfechten. Man wird ihm vorhalten, daß er ja selbst die liebenswürdige Unschuld seiner religiösen Gegner anerkannt hat. Man wird ihn höflich ersuchen, die nationalistische Sache durch lammsfrommes Schweigen im Winkel weiter zu fördern. Er wird zum ewigen Burgfrieden verurteilt, weil er im Krieg statt des vernünftigen Burgfriedens, den ihm niemand übel nehmen konnte, charakterlose Zugeständnisse machte, die kein Mensch von ihm verlangte. Da ist der nationalistische Komödiant weit besser daran. Wenn es ihm gemächlich warm geworden ist, da seine Pläne gereift sind, legt er die Mantille der Frömmigkeit ab, wie er denn überhaupt an Kleiderwechsel gewöhnt ist.

Aber dieser Zwitterbund des nationalen Fanatismus mit der Religion zeitigt noch schädlichere Früchte.

Die christliche Moral und die erhabensten Ideen der Menschheit werden zu Sklaven des nationalen Haushalts herabgewürdigt. Man erlebt das entwürdigendste Schauspiel, das nur jemals die theatrale Heuchelei nationaler Brutalität in Szene gesetzt hat: das Einerschreiten völkischer Phrasenhelden in den weiten Prachtgewändern altrömischen Heldentums, die Verherrlichung wortbrüchiger Pornographen auf der bekränzten Tribüne vaterländischer Begeisterung, die Apothese katilinarischer Weltpolitik auf dem Kapitol, die Verbrämung machiavellistischer Treulosigkeit mit dem Glorienschein eines Kampfes für Recht und Gerechtigkeit, und, was das Traurigste ist, die Maskerade nationaler Eitelkeits- und Zorngehaltes unter dem alterwürdigen Goldbrokat der Baldachine des Heiligtums, in den Weihrauchwolken erhabenster sittlicher Grundsätze und göttlicher Glaubenswahrheiten auf blutrauchenden Schlachtfeldern eines Weltkrieges, der in seinen Ursachen und seinen Zielen nichts, gar nichts mit Religion zu tun hat. Der unseligste Bund der Religion mit der Politik, der jemals geknüpft wurde. Ja noch mehr. Man entreißt dem Christentum sein kostbarstes Kleinod, den Geist der Neutralität, den Geist der Liebe und Wahr-

heit, den heiligen Willen, zu vermitteln und zu versöhnen. Man will den Gegner schlecht machen, indem man ihm einen Kampf gegen die Religion andichtet, vielleicht des „antiklerikalen“ Österreichs gegen das „heilige“ Rußland. Man entrüstet sich über übertriebene, zum Teil verlogene Greuel; selbst gelehrte Institute in Frankreich halten es nicht unter ihrer Würde, Haßschriften, aus denen jede Liebe und Gerechtigkeit verbannt ist, zur Vergiftung neutraler Unparteilichkeit zu verbreiten. Wozu mischen sich aber Männer des Friedens, der Kirche, nur um als echt national zu gelten, in dieses Gewoge perversten Klatches? Sie werden so zu Aposteln des Hasses, sie zwingen zur Abwehr und zum Federkrieg neben dem Kanonenkrieg; denn so verwerflich die Anklage ist, so berechtigt, ja pflichtgemäß ist die Verteidigung.

Die Weltreligion hat so prachtvolle Aufgaben im Krieg. Sie sammelt in den Herzen der Witwen und Waisen aller Völker das gleiche Leid, den gleichen Schmerz, die leise rinnenden Tränen der Armen, die dasselbe erlitten haben und trotz Kampf und Haß sich dort verstehend und verzeihend finden, wo sich Unglück und Geduld umarmen; sie öffnet Herz und Hand des widerstehenden Kriegers, wenn im Feindesland zitternde Kinderhändchen und flehende Kinderaugen um Brot betteln; sie schwebt über blutigen Gefilden, vorbei an Schmerzenslagern und prägt in ihre große, erbarmungsvolle Seele alle Züge des Mitleids, der Güte, der Barmherzigkeit, aus denen sie beim ersten Morgenrot des Friedens den wundervollen Hymnus der Liebe dichtet, der die Welt verbrüdern soll nach den langen gräßlichen Stunden des Hasses; sie sucht schönheitsfreudig nach dem Schönen im Chaos des Häßlichen, nach der Güte im Gemühl des Rohen, nach dem zaghaft leuchtenden Fünkeln Erbarmung mitten im grimmigen Wüten harter Notwendigkeit. Und da wollen ihre eigenen Söhne sie hinaus schicken, daß sie das Wüste, Tierische, Blutrünstige mit ihren keuschen Fingern aus Trümmern der Verwesung und Vernichtung ausgrabe, daß sie ihres mütterlichen Berufes, sie, aller Menschenkinder Mutter, vergessend, nach allem gierig, heimtückisch, lüstern fahnde, was ihre Söhne entweien und auf Jahrzehnte verfeinden muß! Gewiß, sie wird nie das Schlechte beschönigen, aber sie weiß zu schweigen, wo andere die traurige Pflicht des Redens erfüllen; sie wird nicht schweigen, wo sie für Grundsätze eintreten muß, aber sie wird nie unter dem Schein der Religion menschliche Ziele, auch nicht die heiligsten, verstecken. Sie wird auch beim Gegner das Gute und Edle suchen, anerkennen, bekannt machen.

Was man aus rein nationalen Rücksichten tut, flügele man nicht unter den deckenden Flügeln der Religion zum Eifer für Gottes Sache, mit fromm entrüstetem Augenaufschlag und unter salbungsvollen Seufzern über die verletzten Rechte der Religion. Kräftige nationale Tugenden sind immerhin erträglicher als religiöse.

Die Phrasen der nationalistischen Schreier werden im Kanonendonner verstummen. Das ist ihr wohlverdientes Schicksal. Hoffentlich sinken auch die Umsturzpläne der Nationalisten in ein Massengrab der Vergessenheit und der Verachtung. Was aber leider bleiben wird, das ist das Unglück der Reiche, denen ihre Staatsmänner einen nationalistischen Kurs gaben, die religiöse Not der Völker, die jetzt Nationalismus und Religion zum Bund zwingen wollten. Was bleiben wird als Denkmal ewiger Schande, das ist das unselige Schlagwort „Krieg und Katholizismus“ im Sinne jener, die es nicht als Sammelwort der Liebe und Versöhnung, sondern als Kampfwort der Zwietracht und des Hasses erfunden haben. Daß sie die Weltkirche in die Blut der Leidenschaften zerren wollten, ist ein Frevel an der Religion und der Kultur. Das Christentum, die Weltkirche wird über sie hinwegschreiten. Krieg und Katholizismus werden dann in einem andern Sinne zu einem Bunde reifen: die Weltkirche als anerkannte treue Hüterin wahrer nationaler Ideale, die Weltkirche als versöhnende Macht zwischen Nation und Staat.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.